

Die Wunden des Krieges sind noch lange nicht verheilt

KROATIEN Warum Karlo S. aus Heilbronn in seine Heimat zurückkehrte und seine Erinnerungen für sich behält

Von Matthias Marquart

Den Moment, als sie die ersten zwei serbischen Panzer einnehmen konnten, wird er nie vergessen. Stolz posierte er damals auf den Kampfpanzern mit einigen Kameraden für ein Foto. Es zeugt die Euphorie, Zuversicht, aber auch die Verzweiflung. Gefühle aus einer Zeit, über die Karlo S. (Name geändert) heute nicht mehr gerne spricht. Erzählen ja – Reden nein.

Für Karlo S., der jahrelang in Heilbronn gelebt hat, ist dies ein gewaltiger Unterschied. Karlo S.: „Erzählen bedeutet einer bestimmten, vertrauenswürdigen Person das Geschehene wiederzugeben, Reden bedeutet, dasselbe der Öffentlichkeit preiszugeben.“ Karlo S. steht auf dem Gelände seiner Firma in der Nähe von Zagreb, Kroatien. Seit 1979 handelt der 67-Jährige dort mit Baustoffen.

Große Pläne Es ist drückend heiß. Karlo geht langsam in den Schatten eines ehemaligen Betonsilos, der umgestürzt hier langsam vor sich hin rostet. „Auf dem Gelände war

„Es waren sehr schöne Jahre, die ich in Deutschland verbracht habe, ich erinnere mich gerne.“

Karlo S.

früher eine Betonfabrik. Nach dem Krieg wurde sie nicht wieder aufgebaut. Ich habe das Areal gepachtet“, sagt Karlo. Acht Mitarbeiter hat er mittlerweile. Tonnenschwere Steinblöcke werden umher gehievt, mit riesigen Sägen zugeschnitten und bearbeitet. Karlo S. hat Pläne: Einen eigenen Steinbruch will er kaufen, vier weitere Arbeitsplätze schaffen.

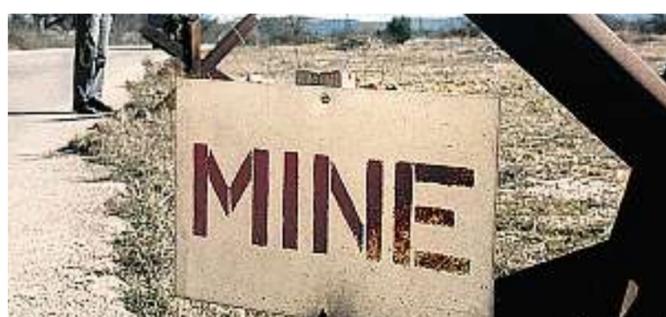
Seine 67 Jahre sieht man ihm nicht an. Etwa 1,75 Meter groß, stämmige Statur, braungebrannt und kräftig, macht er eher den Eindruck eines 50-Jährigen. Seine Augen leuchten und funkeln geradezu, wenn er sich nach Deutschland erkundigt. In Heilbronn hat er elf Jahre lang gelebt, gearbeitet und mit seinem Verdienst die Familie zuhause ernährt. „Es waren sehr schöne Jahre, die ich in Deutschland verbracht habe, daran erinnere ich mich gerne“, sagt Karlo S.

Schwere Zeiten 1979 die Rückkehr ins damalige Jugoslawien. Keine leichte Zeit für einen Kroaten in „Kroatien“. Es war im Jugoslawien unter Tito, trotz serbischer Minderheit, von Serben dominiert. Sprache, Kultur oder staatstragende Pos-



Der Kampf um die Unabhängigkeit ist in Kroatien unvergessen. Überall finden sich steinerne Mahnmale wie dieses.

Fotos: Matthias Marquart/dpa



Ungeräumte Minenfelder entlang vieler Straßen sind die gefährliche Hinterlassenschaft des Krieges gegen Serbien (1991 bis 1995).

ten waren ihnen verwehrt, sogar in kleinen Kommunen oder im Schuldienst waren Kroaten nur selten geduldet, sagt Karlo S. Nach Titos Tod 1980 nahmen die daraus resultierenden Spannungen zwischen Serben und Kroaten weiter zu. Der Ruf nach Unabhängigkeit wurde immer lauter. Schließlich erklärte Kroatien 1991 unter Franjo Tudman nach einem Referendum mit überwältigender Mehrheit seine Unabhängigkeit, die im Januar 1992 international anerkannt wurde.

Eine Entwicklung, die für die Serben absehbar war und für sie eine immense Bedeutung hatte. Karlo S.: „Damals wurden über 40 Prozent des gesamten Bruttoinlandsproduktes der ohnehin sozialproduktiven jugoslawischen Wirtschaft, in den Gebieten des heutigen Kroatiens und Sloweniens erwirtschaftet.“

So seien schon zwei Jahre, bevor es zu offenen Auseinandersetzungen kam, Vorbereitungen für einen Krieg getroffen worden. Karlo S.: „Polizeikräfte, soweit sie kroatisch waren, wurden weitgehend entworfen, das

Land, was Kroaten anbelangt, sozusagen entmilitarisiert. Als der Krieg begann, kämpften wir quasi mit Steinen gegen eine hochgerüstete Armee.“ Katjuschas (Raketenerwerfer), Panzer und Kampfflugzeuge – alles was im Arsenal der ehemaligen, von Serben dominierten jugoslawischen Armee stand, seien angeboten worden.

Frontenerfahrungen Als erstes brachte Karlo S. damals seine Frau und seine zwei Töchter in Sicherheit. Er schickte sie nach Deutschland, zu Freunden nach Heilbronn. Dann kehrte er im Frühjahr 1991 zurück und kämpfte mit seinem Sohn an vorderster Front.

Karlo S.: „Anfangs hatten wir so gut wie nichts. Einige Karabiner und Munitie, leichte Bewaffnung und ein paar erbeutete Waffen. Ich habe viele unserer Kämpfer gesehen, die sich dabei klopften, als sie aus einfachen Hilfsmitteln Granaten herstellen wollten.“ Eine reguläre kroatische Armee gab es zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Doch die JNA (die ehemalige jugoslawische Volksarmee) traf den-

Kroatien



noch auf unerwartet hohen Widerstand der Kroaten. Karlo S.: „Wir hatten Mut, schließlich ging es um unsere Heimat. Das war wohl der Schlüssel zum Erfolg. Wir wussten, wofür wir unser Leben aufs Spiel setzen, und das war es uns auch wert.“

Heute, nahezu zwölf Jahre nach dem blutigen Krieg in Kroatien, will Karlo S. nicht mehr gerne über das Erlebte sprechen: „Zur Zeit habe ich meine Ruhe, eine Ruhe, die es zu bewahren gilt. Wenn ich zu reden anfangen, gieße ich Öl in ein Feuer, das auch heute noch glimmt.“

Kriegszeichen So sind auf dem Balkan noch längst nicht alle Schlachten geschlagen. Viele ist in den Köpfen der Menschen immer noch gegenwärtig, wird mancherorts auch sichtbar: Ausgebombte Häuser, die als Mahnmale stehen, wenn im nahegelegenen Steinbruch eine Sprengung stattfindet. Verkrüppelte Männer an den Stränden der Adria, Granathülsen in Hausfluren als „An-

denken“ an den Krieg. In Stein gemeißelte Appelle, das Geschehene nicht zu vergessen sowie zahlreiche, immer noch von Landminen gespickten Regionen zeugen von einer Vergangenheit, die zu nah ist, als dass sie wirklich Vergangenheit genannt werden könnten.

Dies ist auch der Grund, warum Karlo S. anonym bleiben möchte. „Heute regiert der eine, morgen der andere.“ Ehemaliger „Frontkämpfer“ wie er, seien manchem Kriegsgewinnler, die sich heute in einflussreichen Positionen befänden, aus Angst vor Entlarvung ein Dorn im Auge. Karlo S.: „Ich will in Frieden leben, Arbeitsplätze schaffen und meinem Land helfen, indem ich meinen Teil zum Wiederaufbau beitrage.“

Aber auch an den Grenzen des jungen Staates sei nicht immer alles Gold was glänzt. Karlo S.: „Es gibt oft Waldbrände an der Grenze, vor allem dann, wenn der Wind nach Kroatien weht.“ Nicht selten seien Regionen betroffen, in denen Löschkräfte aufgrund der Landminen nicht am Boden gegen die Flammen vorgehen könnten.

Auch im heutigen Kroatien müssten sich „Patrioten“ Gedanken darüber machen, sich als solche zu erklären. „Es kann ganz schnell wieder anders kommen, was nicht offenen Krieg bedeuten muss. Doch wenn dann Bilder von mir auf einem erbeuteten serbischen Panzer auftauchen, werde ich nicht viel Freude haben.“

Karlo S. lebt heute in einem unscheinbaren, doch technisch hoch abgesicherten Haus. Die Bilder von den Panzern hat er verbrannt, die Wachsamkeit und Sorge um seine Heimat sind geblieben.

„Als der Krieg begann, kämpften wir quasi mit Steinen.“

Karlo S.

„Wir hatten Mut. Es ging ja schließlich um unsere Heimat.“

Karlo S.

Johannesburg hübscht sich auf für die Fußball-WM

In der Stadt zeigt sich das Problem Südafrikas überdeutlich: die tiefe Kluft zwischen Arm und Reich und die Zunahme von Verbrechen

Von Ralf Krüger

JOHANNESBURG Eine Stadt macht mobil. Drei Jahre vor der Fußball-Weltmeisterschaft ist in der südafrikanischen Metropole die Bau-Wut ausgebrochen.

„Jeden Monat billigt die Stadtverwaltung rund 2000 neue Bauanträge“, lautet eine der Schlagzeilen der örtlichen Zeitung. Im Hintergrund reiben sich die Hände: „In den vergangenen fünf Jahren wurde einiges an Vermögen im Lande gemacht, und die Leute wollen ihr Geld in Immobilien anlegen“, sagt Wayne Goshier von der Immobilienfirma Jawitz.

Preise klettern Selbst in Soweto senken die Preise – neue Einkaufszentren und Bürotürme breiten sich in dem einst weltweit Schlagzeilenmachenden Schwarzen-Vorort aus. Die WM im Jahr 2010 bedeutet für Johannesburg die Chance zum Neubeginn – denn die Apartheid-Architektur wirkt auch 13 Jahre nach dem Ende der Rassentrennung noch nach. Sie wird heute zunehmend abgelöst von einer Architektur der Angst. In der von ihren Bewohnern „Jozi“ genannten Stadt stoßen sozia-

le Gegensätze krass aufeinander: Erste und Dritte Welt, Arm und Reich wohnen Tür an Tür. Villenvororte liegen neben Elendsvierteln.

Die Ausgaben für Sicherheitsanlagen und -dienste wachsen. Spötter lesen das Autokennzeichen GP mit Blick auf die hohe Kriminalität als „Gangster's Paradise“. Überall entstehen Häuser in Form von Trutzburgen. Es sind kleine Inseln, die trügerischen Schutz versprechen.

Strom und Wasser Gleichzeitig nimmt die Ungeduld der Armen zu, die nach der Wende in Südafrika auf ein besseres Leben gehofft hatten. Und die sich stärker gegen ihr Los auflehnen – sie wollen Strom und Wasser – und zwar jetzt.

Der Ministerpräsident der Provinz Gauteng, Mbhazima Shilowa, sagt dazu: „Wir haben erklärt: Wasser bis 2008, Strom bis 2012.“ Er erläutert, dass seine Stadt-Provinz als kleinste und zugleich leistungsstärkste des Landes das höchste Haushaltseinkommen und die geringste Arbeitslosigkeit hat. Doch zugleich weist die Region auch die meisten Armensiedlungen und die am schnellsten wachsende Bevölkerung auf. Auch wenn

sich das gesellschaftliche Leben aus Sicherheitsgründen zunehmend in geschützte Einkaufszentren verlagert: Johannesburg ist die pulsierendste Stadt des Landes.

In Jazzkneipen, Galerien, und Szene-Restaurants entstehen Trends, hier werden kulturelle Akzente gesetzt. Vor etwas mehr als einem Jahr-

hundert hatte das Gold Menschen aus aller Welt angezogen. Noch heute weisen Ortsnamen wie Bordeaux, Rivonia, Fontainebleau oder Sachsenwald auf ihre Heimatländer hin. Das Straßenbild wird geprägt von Minibus-Taxen, gesteuert von oft rücksichtslosen Fahrern. Ein funktionierendes Nahverkehrssystem gibt es

kaum. Im schicken Viertel Rosebank hämmert daher tagaus, tagein der Kompressor. „Sharp“, sagt der Arbeiter hinterm Einkaufszentrum. Mit dem Township-Slang für „Okay“ und dem hoch gereckten Daumen gibt er den Blick frei auf eine von Johannesburgs größten Baustellen: Hier entsteht der Eingang für die erste U-Bahn der Metropole.

Zur Fußball-WM soll die Bahn zumindest teilweise fertig sein und auf 15 der 45 Kilometer Strecke unter der Erde rollen. Rund 2,6 Milliarden Euro kostet die Schnellzugverbindung zwischen dem Flughafen und den Vororten Sandton und Rosebank. Die Trasse in die vor kurzem in Tshwane umbenannte Hauptstadt Pretoria soll später fertiggestellt werden und den Verkehrsinfarkt auf der belebtesten Autobahn verhindern helfen.

Staugebiet „Täglich stauen sich dort rund 180 000 Pendler-Autos“, berichtet der nationale Rundfunk. Die markante Skyline Johannesburgs zieht aber tausende Afrikaner an, die auf der Flucht vor dem hei-

Harter Kurs gegen radikale Jugendliche

Von Thomas Spieker

DEN HAAG Ehsan Jami ist 22 Jahre alt, Gemeinderat in der niederländischen Stadt Leidschendam und ehemaliger Muslim. Weil der gebürtige Iraner seinen Glauben aufgegeben und den Propheten Mohammed beschimpft hat, wurde er verprügelt und bedroht. Jetzt lebt er unter Polizeibewachung an einem geheimen Ort. Der Fall erinnert an die prominente Islamkritikerin und frühere niederländische Parlamentarierin Ayaan Hirsi Ali, die inzwischen in die USA ausgewandert ist.

„Bedrohung“ Seit der Ermordung des Regisseurs Theo van Gogh durch einen muslimischen Extremisten im November 2004 ebbt der Streit über Gläubige und Ungläubige nicht ab. „Die islamische Radikalisierung und die rechtsextreme Radikalisierung sind zur Zeit die größte Bedrohung für die niederländische Gesellschaft“, stellt die Regierung in Den Haag fest. Mit einem „Aktionsplan gegen Polarisierung und Radikalisierung“ will sie diese Entwicklung im Keim ersticken.

In den kommenden vier Jahren stehen 28 Millionen Euro aus dem Staatshaushalt zur Verfügung, um vor allem jugendliche auf den Pfad der Proliferierung und Toleranz zu führen.

Direkte Aktion Der erste, der 400 000 Euro aus dem Bezirksplan bekommt, ist der Bezirksbürgermeister des Amsterdamer Stadtteils Slotervaart, Ahmed Marcouch. Der aus Marokko stammende Sozialdemokrat und gläubige Muslim ist derzeit die Galiionsfigur eines entschlossenen Auftretens gegen aufmüpfige oder gar kriminelle Jugendliche. In Slotervaart treten Polizei, Sozialarbeiter und private Sicherheitsdienste in einer konzertierten Aktion auf. Ziel ist dabei immer die möglichst direkte Ansprache.

So stauen sich muskelprotzende „Streetworker“ herumhängende Jugendliche zusammen, wenn sie die Umgebung belästigen. Schulschwärmer werden persönlich zum Unterricht begleitet. Die Explosivkraft des Konflikts zwischen gebürtigen Niederländern und den Einwanderern – vor allem muslimischen Hintergrunds und ihren Nachkommen wird als hoch eingeschätzt. Nach Beobachtung des Inlandspolizeidienstes nimmt die Radikalisierung junger Muslime stark zu, auf der anderen Seite verbreiten Rechtsextremisten immer offensiver nicht nur ihre Parolen im Internet. Experten zählen hunderttausende rassistische Übergriffe.



Schwer verletzt nach einem Schusswechsel: Die hohe Verbrechensrate in Johannesburg ist eine Folge des scharfen Kontrasts zwischen Reich und Arm. Foto: dpa

„Täglich stauen sich hier rund 180 000 Autos von Pendlern.“

Rundfunk

den Bürotürmen verändert – Armut, Elend und Verbrechen gehören auch hier zum Alltag. Die Stadtregierung versucht, durch Abriss und Umwandlung von Industriebrachen gegenzusteuern. Ein altes Fort, das jahrelang als Gefängnis genutzt wurde, ist ein dieser Entwicklungsinselfen. Auf dem verfallenen Gelände steht das neue Verfassungsgericht, das sich bereits als Sehenswürdigkeit etabliert.